

Marmor und Pelz

Die Kirche ist aus Marmor, sie ist modern, es wird in Französisch gepredigt. Die einzige Kirche im ganzen Land, in der in Französisch gepredigt wird, betont der Pfarrer immer wieder. Die Märtyrer winden sich hier weniger wollüstig als in den anderen Gotteshäusern, auch Jesus ist ein abstrakter, dezenter, geschmackvoller Gekreuzigter. Blut, Tränen, Schweiß. Er weiß, was sich in der Marmorkirche nicht gehört. Die Marmorkirche ist voller Pelzmäntel.

Der Pfarrer mit dem Fernandel-Hut über-schattet uns in seinem mistkäferschwarzen Rock. Er schiebt einen melancholisch-cholerischen Bauch vor sich her und schreitet pathetisch würdevoll, in trügerischer Sanftmut. Obschon ich eine emsige Sammlerin von Heiligenbildern mit seinem Autogramm bin, sitze ich nie auf seinem Schoß wie die Auserwählten. Wie P. mit den zündholzdünnen Beinen, dem wichtigen Vater, dem Zermatt-Wintersport. Er erkennt mich nicht. Dass ich eine als Kind getarnte Sünderin bin, eine Möchtegern-Heilige, eine potenzielle Märtyrerin. Dass ich vollkommen unpassend auf den marmornen Fliesen der Kirche herum rutsche mit meiner Seele, die Minuten nach der Beichte schon wieder voller Flecken ist, es gibt kein Seelentide – Herrgott, erlöse mich! Er erkennt mich nicht, auch nicht die Nonne, die schon fleißig das Höllenfeuer für mich Satansbraten schürt.

Bel Air, ein Flair. Die Luft schön wie in Amerika. Man wohnt auf dem Belair. Sogar wenn man unten im Kräizgrännchen wohnt. Belair ist oben. Auch noch der Geesseknäppchen, auf dem ich wohne, ist irgendwie noch Belair. Doch das sind keine Belair-Fundamentalisten mehr auf dem Geesseknäppchen. Es ist Belair light. Sehr angenehm, sagen die Eltern, hier kennt keiner keinen. Niemand redet mit niemand. Die Nachbarn sagen einander „bojuer“, das reicht. Das reicht ihnen schon. Zugeknöpfte Herren steigen aus Autos und wieder in sie hinein. Nur in den Vorgärten lauern pensionierte Professorinnen mit blauen Haaren auf unsere Halihalo!-Bälle, die sie, Monster der Gerechtigkeit, nie wieder rausrücken werden. Auf dem Nachhauseweg von der Schule erfinden wir in den totenstillen Straßen, in denen nur geparkt wird oder ein Pelzmantel sich und seine Krokodilledertasche in die Résidence schleppt, Abenteuer, Rätsel und Geheimnisse.



Geheime Inschriften, Falltüren, unterirdische Gänge. Getarnt als Kind, beschatte ich die kleinen, grauen Herren meiner Straße. Pünktlich steigen sie mittags aus Autos, pünktlich steigen sie wieder hinein. Ich komme nie weiter als bis zum nächsten Parkplatz. Nie stoße ich auf Yeti-Fußspuren im Hortensienbeet. Es gibt weder Liebesschreie noch Lachsalven, niemand spuckt aufs Pflaster, niemand spuckt auf dem Pflaster. Niemand stößt niemandem einen Dolch ins Herz oder auch nur einen saftigen Fluch aus. Niemand hat Leichen im Keller. Es gibt

keine Indizien. Hier, wo die Hortensien in den Vorgärten mit rosa Fossilfrisuren stehen wie die Bomis bei der Erstkommunion, gibt es nur lebende Leichen. Mütter, die Migräne haben. Hier heißen die Mädchen Liz oder Sim. Sie sind bei den braunen Pfadfinderinnen, die viel cooler sind als die frommen blauen. Wichtige Mädchen aus wichtigen Familien haben hier wichtige Funktionen. Sie reden richtiges Belairerisch,

sie sagen z.B. „jeitzen“ statt „jätzen“. und geben in richtigem Belairerisch den Ton an. Das sind lustige Mädchen. Die sind nicht steif und fallen nicht vor Verlegenheit über ihre eigenen Füße. Die schauen nicht blöd im Pfadfinderinnenkäppi aus und können Matrosenknoten und Blätter und sind dennoch keine Streberinnen. Sie sind cool, obschon es das damals auf dem Belair noch nicht offiziell gab. Vor dem Nikolausfest kriegen sie etwas von Namur in den Schuh statt einen Stréckel von einem Franken. Sie tragen Schottenröcke und Sachen von Lacoste und echte Levis-Jeans, keine nachgemachten. Sie erkennen auf den ersten Blick, wenn eine nachgemachte Sachen trägt, die man damals noch nicht Fakes nannte. Ihre Mütter kaufen niemals in den Zolden ein. Sie leben in großzügigen, modernen Häusern mit Marmortreppen, manchmal mit einem Swimmingpool. Sie fahren zwei Mal im Jahr in Ferien. Das zweite Mal fahren sie nach Zermatt oder Sankt Moritz, wo sie etwas treiben, das nicht verlockend Wintersport heißt, aber das man treiben wollen soll. Mitten im Winter sind sie braun. Ihre Geburtstagsfeiern heißen Cafés. Mit Kuchengabeln bewaffnete Mädchen in Samtkleidern mit Schleifen und Puffärmchen thronen hinter gedrechselten Servietten und in Schönschrift aufgesetzten Namensschildern um eine perfekt gedeckte Tafel. Alles ist richtig organisiert bei diesen Mädchen. Es gibt nie eine Panne. Alles ist von Namur oder von einem Zauberwesen, das Traiteur heißt. Es gibt ganz viele Gänge. So genannte Schnittchen, märchenhafte, zwergenkleine Törtchen, aufgedonerte, aber dennoch geschmackvolle Geburtstagstorten. Alles ist immer geschmackvoll. Alles, alles ist perfekt wie in einem Hollywood-Belair-Film von 1960, und es ist ja auch 1960. Und vor dem Eis, das von Namur ist, und den Petits Fours, die von Namur sind, kippe ich den Kakao über das blendend weiße Tischtuch und meine Tränen tropfen in den riesigen, sich ausbreitenden Kakaofleck auf dem blendend weißen Tischtuch. Das ist immer so, das ist ein Ritual, ich bin verdammt dazu, auf den Cafés zu heulen, das ist meine Rolle. Dann lauern Spiele, die ich nie kapiere, obschon ich die Beste im Aufsatz bin.

